

# BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

### Abonnements

Abonnements in Bukarest am der Strada Grigorescu, in der Post- und in der Geschäfts- und den telegraphischen Verwaltungen.  
Für Bukarest 11 Monate 12 Francs, für die Provinz 13 Francs, für die Auslandspost 15 Francs. — Zuschriften und Geld-  
überweisungen an die Redaktion in Bukarest. — Ein-  
zelne Jahrgänge können separat bestellt werden 30 Bani.

### Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Pictorial Grigorescu No. 7

(Früher Strada Model).

Telefon 22/88.

### Insertate

Die 4-spaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Ein-  
setzungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reclame-  
gebühren für die 4-spaltige Garnanzzeile ist 2 Francs. — In Deutschland  
und Oesterreich-Ungarn übernehmen sämtliche Agenturen der  
Deutsches Adolph Hoffe, Paasche & Co., A. G., C. P. Deube & Co.,  
J. Dammberg, Heinrich Schale, S. Feller, Hamburg, in England  
Siegle & Co., Ltd., English & Foreign Bookeller, 129, Leadenhall Street,  
London, E. C. ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

## Agitationen ins Meer.

Bukarest, 19. November 1914

Die Resolution, welche das Exekutivkomitee der konservativen Partei in der vom Chef dieser Partei, Herrn Marghiloman, einberufenen Versammlung faßte, ist in diesen unsicheren Zeiten ein Ereignis von weittragender politischer Bedeutung, denn sie erbringt den Beweis, daß es in Rumänien noch Politiker gibt, die sich von sterilen Agitationen und von in einem ungeeigneten Augenblick hervorgerufenen patriotischen Explosionen nicht beeinflussen lassen.

Welches war tatsächlich der Zweck, den Herr Marghiloman mit der Einberufung des Exekutivkomitees seiner Partei verfolgte? Eines der hervorragendsten Mitglieder derselben, Herr Filipescu, ist an die Spitze einer sogenannten Vereinigung der „nationalen Aktion“ getreten, die nicht mehr und nicht weniger als das Herausdrängen des Landes aus seiner bisher beobachteten Neutralität und eine sofortige Aktion der rumänischen Armee — gegen wen braucht nicht ernst gesagt zu werden — anstrebt.

Ist es da zu verwundern, wenn der Führer der konservativen Partei, welcher letztere neben der liberalen die allein regierungsfähige Partei im Lande ist, es für notwendig hielt, seine Lage und jene seiner Partei zu klären, damit man genau die Ansichten der Anhänger des Herrn Marghiloman und seiner Politik kennt und von jenen Handlungen absondert, welche auf Initiative gewisser nie ruhender, abenteuerlicher Elemente unternommen werden?

Nun, der Beschluß des Exekutivkomitees der konservativen Partei ist ganz danach angetan, die Stimmung im Lande zu beruhigen und Herrn Marghiloman volle Genugtuung zu geben. Welches war die Haltung dieses wahrhaft staatsmännisch denkenden Mannes seit dem Beginn des europäischen Krieges? Er unterordnete sich und tut es auch heute streng den Beschlüssen des unter Rumäniens erstem großen König stattgefundenen Kronrates, welcher für das Land eine bewaffnete, abwartende Neutralität bestimmte. Der Führer der konservativen Partei, der sich seiner und seiner Partei vollen Verantwortung bewußt ist, ist nun der Meinung, daß die internationalen Verhältnisse sich seit der Abhaltung des Kronrates nicht geändert haben und daß folglich kein Grund zur

Änderung der bisherigen Richtlinien der äußeren Politik des Landes vorliegt. Zur Steuer der Wahrheit sei ausdrücklich hervorgehoben, daß Herr Marghiloman sich bisher für keine der sich im Kriege befindlichen Mächtegruppierungen ausgesprochen hat, er offenbart weder germanophile, noch franco-russische Gefühle, sondern bloß rumänische Gefühle, und das ist und kann für einen sich seiner Stellung bewußten Staatsmann nur die einzig zulässige Richtlinie sein!

Wie anders ist es damit in den der konservativen Partei entgegengesetzten Lagern beschaffen! Wir sehen ganz von Herrn Filipescu ab, dessen Temperament in normale Verhältnisse gar nicht hineinpaßt und der, ob es sich nun um innere oder auswärtige Fragen handelt, stets eine extreme Note anschlägt. War er es doch, der während des ersten Balkankrieges zu einer militärischen Aktion des Landes drängte und aus dem Kabinette, dem er als Kriegsminister angehörte, grollend ausschied, als die gemäßigten Ansichten der Herren Majorescu und Take Jonescu den Sieg davontrugen. Ein Eingreifen Rumäniens zu jener Zeit in den Krieg hätte aber zu verhängnisvollen Konsequenzen geführt, denn die damals noch verbündeten vier Balkanländer wären wie ein Mann Rumänien entgegengetreten und dessen Aktion zunichtegemacht.

Was uns aber überrascht und schwer enttäuscht, ist die jetzige Haltung des Herrn Take Jonescu, der immer offener an die Seite der Agitatoren tritt und eine leidenschaftliche Preß-Kampagne gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn führt. Was den Ruf dieses zweifellos hervorragenden Staatsmannes gegründet hat, ist gerade seine früher befundene Mäßigung in allen Fragen der internationalen Politik, ferner sein klares, unabhängiges Urteil über die Kraft und das Ansehen jedes Staates in Europa. Man erinnert sich noch daran, welche innige Freundschaft Herr Take Jonescu mit dem gewesenen deutschen Gesandten in Bukarest und späteren Staatssekretär Herrn von Ribbentrop verband, und wie sehr Herr Jonescu seinerzeit als Finanzminister für die Verpachtung der staatlichen Petroleumterrains an die Gruppe der „Deutschen Bank“ in Berlin eintrat.

Dies alles hat sich jetzt geändert. Die Bekämpfung alles Deutschen ist jetzt Trumpf für Herrn Take Jonescu. Und selbst die eigenste Enunziation des Herrn Jonescu

nach dem Kronrate, dem er auch angehörte, das Wort von der „dauernden, loyalen Neutralität“ wird jetzt von ihm vergessen und er tritt für einen Krieg Rumäniens an der Seite der Tripelentente ein.

Es ist ein wahrer Trost für alle Einsichtigen und eine große Bürgschaft für die aufrichtige Vertretung und Verteidigung der wohlverstandenen Interessen des Landes, daß zwei so einflußreiche Parteien, die sich am Ruder befindliche liberale und die konservative Partei, es für inopportun erachten, daß das Land seine Neutralität jetzt aufgibt und sich in abenteuerliche Unternehmungen stürzt. Es ist aber auch tief zu bedauern, daß hervorragende Männer des Landes — wie dies treffend das Regierungsblatt „Independance Roumaine“ bemerkt — zu Separataktionen greifen, anstatt vereint in patriotischen Bemühungen danach zu streben, das Land aus den jetzigen schwierigen Zeiten mit einem möglich großen Nutzen herauskommen zu lassen.

## Die Zugeständnisse an die Rumänen Ungarns.

Von Luž Korodi.

Die ungarische Regierung hat ihre Bereitwilligkeit zu weiteren Zugeständnissen an die ungarländischen Rumänen erklärt, wie aus einem Schreiben des Ministerpräsidenten Grafen Tisa an den Metropolitan der griechisch-orientalischen Kirche in Siebenbürgen Metianu hervorgeht. Ich habe immer nachdrücklich betont, daß die versprochenen Zugeständnisse an die Rumänen noch während des Krieges gemacht werden müßten, und zwar möglichst rasch, damit auch die politische Wirkung, die man sich davon im Rumänienlager diesseits und jenseits der Karpathen verspricht, im richtigen Augenblick eintreten könne. Graf Tisa weiß offenbar, wie viel von dieser Sache abhängt, und teilt darum mit, auf den „hingebenden, begeisterten Patriotismus der gesamten ungarländischen Rumänen“ hinweisend, daß „in der Verhandlung“ weiter, als ursprünglich geplant, gegangen werden könne.“ Diese jetzt bekannt gegebene Neußerung stammt allerdings noch aus dem Monat September. Nach den mir zugegangenen Berichten, die an Zuverlässigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, sind die Verhandlungen des Grafen Tisa mit den Rumänen seitdem nicht weiter

## Feuilleton.

### Bilder aus dem düstern London.

Wie in Paris, so beginnt nun auch in London der Krieg dem Antlitz der Millionenstadt die düstern und ernsten Züge der Angst und Sorge aufzuprägen. Eine anschauliche Schilderung der „Westminster Gazette“, die in manchen gezwungenen Wendungen die Verlegenheit bei der Feststellung dieser unliebsamen Tatsache erkennen läßt, brüht die finstere Schwermuth der englischen Hauptstadt deutlich aus. Den Londoner Geschäften, Restaurants und Theatern, sowie der ganzen Straßenbeleuchtung sind in den letzten Wochen in der Verwendung des Lichts schwere Beschränkungen auferlegt worden; an diese ungewohnte Dunkelheit knüpfen die Betrachtungen an. „London drängt sich allmählig immer stärker die Tatsache auf, daß es einen Himmel über uns gibt, bei Nacht sowohl wie bei Tage. Nicht länger mehr versperrt uns das grelle Bogenlicht der hellerleuchteten Straßen den Blick in die dunklen Höhen; wir sind uns jetzt des ungeheuren nächtigen Bogens bewußt geworden, der sich über uns spannt, und eine nervöse Gewohnheit hat sich entwickelt, immer in diesen Nachthimmel hinein zu blicken. Wollte man diese den Londonern neue Gewohnheit einer Furcht vor den Zeppelinen zuschreiben, so würde das eine grobe Uebertreibung sein. Die Hauptsache ist, daß wir den Himmel entdeckt haben. Wenn der Himmel eine Drohung enthält, eine Gefahr verbergen sollte, so ist das nur eine Beigabe zu der ersten Entdeckung. Freilich so Manches im Straßenbild lenkt uns auf die tragischen Möglichkeiten hin, die an dem hohen Riesendache Londons erscheinen könnten: die abgeblendeten verhüllten Lampen, die Schirmschirme, die um die Lichter gehängt werden, die unruhigen Scheinwerfer — das Alles gibt der Stadt bei Nacht einen ungewohnten Ernst, eine düstere Schwere und Ruhe. Unmöglich kann man nach Einbruch der Dämmerung durch die Stadt wandern, ohne zu fühlen, daß sich furchtbare

Dinge irgendwo ereignen, daß ein Wunder, eins jener Wunder, die nur unsere Zeit kennt, uns mit einemmale in den Kreis des Schreckens und Grauens hineinzieht. Die alte Unantastbarkeit Londons, dies durch Jahrhunderte bewahrte Kleinod, sie ist jäh und gewaltsam erschüttert. Es ist unsere nächste Annäherung an den Krieg; nun treten fast greifbar in unsern Gesichtskreis jene Schreckensdinge, die auf der andern Seite des Wasserstreifens vor sich gehen, der unsere Südküste bespült. Wir sind in eine enge Verwandtschaft mit Paris gebracht. Zweifellos ist London nach Sonnenuntergang in ein ungewöhnliches Kleid der dumpfen Strenge gehüllt.“

Der Verfasser sucht seine Landsleute dann damit zu trösten, daß ein Besucher aus der Provinz es immer noch ziemlich hell in den Straßen finden werde, daß die Stadt in den Zeiten, da es nur Petroleumlampen und Gaslicht gab, auch recht dunkel war. „Aber unser Gedächtnis ist kurz, und wir vergleichen unsere Eindrücke von heute mit denen von gestern und nicht mit denen in der Vergangenheit. Wir entbehren die Flammenschriften an die Häusern, die aufleuchteten, wieder verschwinden und von neuem erglühten, vermissen die taghelle Beleuchtung durch viele Lampen an der Kinost, das aufblühende Licht der Automobile, die wundervolle Lichtentfaltung von Charing Cross und auf dem Parlament-Square. Es ist uns eine seltsame, peinliche und beunruhigende Sache, daß wir das Kriegsministerium und das Admiraltätsgebäude mit ihren herabgelassenen Vorhängen in Dunkel gehüllt sehen, daß die Straßenbahnwagen ebenfalls mit verhängten Scheiben fahren, daß die großen Häusermassen des Cecil und Savoy in einem dämmrigen Zwielicht liegen und Alles so dunkel und düster ist. Selbst ein Fremder, der London zum ersten Male besucht und von den Ereignissen der Gegenwart nichts weiß, müßte doch diesen Unterschied instinktiv ahnen. Auch er würde rasch nach dem nächtlichen Himmel blicken und die seltsamen Lichtscheine verfolgen, die daran hinfuschten. Alle Augen folgen dem Wegweiser der Scheinwerfer, die die merkwürdigste und erregendste Wirkung in dieses Bild des

düsteren Londons bringen. Das Vergnügungsviertel wird von zwei großen Scheinwerfern beherrscht, von Charing Cross bis zu Hyde Park Corner, die ganze Nacht hindurch stechen sie hinein in das Dunkel des Himmels und wandern ruhelos wie Geisteraugen, die mit wildem Glänzen hineinstarren in eine Welt, in die unsere Augen nicht folgen können, die unaufhörlich herumsuchen in einer Leere, in die wir nicht eindringen können. Wie hypnotisiert von diesem Glanze starren wir hinaus und machen uns dann auf den Heimweg mit der Hoffnung, daß diese aufmerksame rastlose Lichtmacht das schlafende London behüten wird gegen alles Böse und daß der Morgen mit seiner Helligkeit uns gute Neuigkeiten bringen möge.“

Die gedrückte Stimmung spricht sich auch in der kalten Gleichgültigkeit aus, mit der man die Schicksale des englischen Heeres und die Soldaten behandelt. „Wie gut ist es, daß Tom Atkins in ein Land von warmherzigen, freigebigen Freunden geschickt wird! Hoffentlich entschädigt ihn die jubelnde Begrüßung in Frankreich ein wenig für das unfreundliche Lebensgefühl, mit dem man ihn entläßt. Gewiß, wir nehmen diesen Krieg sehr, sehr ernst, aber solch Benehmen läßt sich nur daraus erklären, daß wir ein trauriges Volk sind. Jedenfalls müssen unsere Soldaten auf freudige Zurufe, auf Blumen und Küsse bis Frankreich warten. Wenn sie durch London nach dem Bahnhof zur Abfahrt in den Krieg marschieren, dann ist das manchmal fast wie ein Begräbnis. Und der Verfasser erzählt von einer Szene, wo schließlich ein Soldat das unerträglich traurige Schweigen bricht, indem er einem ruhig und finster blickenden Polizisten zuruft: „Polizist, lache Du doch wenigstens!“ Den tragischen Eindruck verstärken noch die in Lumpen gehüllten stehenden Händler, die allerlei plumpe Scherzartikel anbieten und mit vor Hunger und Noth zitternder Stimme ausfahren: „Man soll und muß lachen: hier „Des Kaisers Testament“ oder den Vorübergehenden Fahnen in den Farben der befreundeten Nationen aufbrängen wollen.“

gediehen. Insbesondere fehlt es noch an Zusicherungen in bestimmter Form. Nach den wiederholten Kundgebungen des Grafen Tisa, die durch ihre Feierlichkeit und strenge Verbindlichkeit jeden Gedanken an eine Nichterfüllung ausschalten, wäre es für die ungarische Regierung doch zur eine Frage der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung, wann sie die Form ihrer Zugeständnisse der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen will. Es mag aber immer wiederholt werden, daß es im Interesse des Magyarentums wie aller seiner Kriegskameraden liegt, damit schon jetzt hervorzutreten, weil jetzt die unmittelbaren Wirkungen davon zu erwarten sind.

Zunächst handelt es sich wohl um die Abschaffung oder — wie es im Schreiben des Grafen Tisa an den Metropolitan Metianu heißt — um die Reform des Volksschulgesetzes (vom Jahre 1907). Das ist gewiß ein wichtiges Zugeständnis. Deutlicher könnte aber gesagt werden, daß die Schulfrage nach den Bestimmungen des ungarischen Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868 gelöst werden soll; da wüßte auch der einfachste Mann im Volk, was dem Volk gegeben werden wird. Ferner schreibt der Ministerpräsident, „es könne die Wahlrechtsordnung (vom Jahre 1912) einer Revision unterzogen werden“. Auch dies Zugeständnis ist grundsätzlich bedeutungsvoll. Die beabsichtigte Wirkung würde es aber erst dann bei Volk und Führern des Rumänentums hervorbringen, wenn die ausdrückliche Zusicherung deklariert würde, in welchem Ausmaß die Vertretung der Rumänen in der gesetzgebenden Körperschaft gedacht ist. Die Teilnahme der dreißig Millionen Deutschen an der Arbeit im ungarischen Reichstag würde sich daraus nach den Grundrissen des Nationalitätengesetzes („über die Gleichberechtigung der Nationalitäten“) von selbst ergeben.

Mit einem Wort: der Entschluß der ungarischen Regierung, daß „in der Verständigungsaktion weiter gegangen werden kann, als ursprünglich geplant war“, ist auf Lebensfreude zu begrüßen; das Magyarentum und das Deutschland, nicht nur in Ungarn, wird aus dieser freien und wahrhaft staatsmännischen Entschließung voraussichtlich in kürzester Frist reichsten Gewinn ziehen. Die Voraussetzung dafür ist aber freilich, nach meiner Kenntnis der Sachlage die Entwicklung eines Programms, aus dem die Absichten der ungarischen Regierung im einzelnen klar erkennbar ist.

### „Aktion“ oder Zweideutigkeit.

Der regierungsfreundliche „Romanul“ schreibt: Die „Nationale Aktion“ scheint ihre Tätigkeit in der angekündigten Art fortzusetzen. Wir sind noch nicht über die Kontinuität und Konsequenz dieser Tätigkeit informiert, es scheint uns aber, daß sie es nicht versuchen kann, eine Bewegung in der öffentlichen Meinung hervorzurufen, wenn sie nicht von Anfang an ihr Prinzip und ihren Zweck klarlegt. Es ist eine elementare Gewissenspflicht, daß Jemand an die Entfesselung einer Volksbewegung mit wichtigen Folgen nur dann schreitet, nachdem er sich selber über den Geist und die Tendenzen der ganzen unternommenen Aktion in gehöriger Weise erklärt hat. Andernfalls wird die Bewegung zu einer unnützen Aufregung.

Die Führer der „Nationalen Aktion“ haben ihre Haltung und die Ueberzeugungen, die die Grundlagen dieser Haltung bilden, noch nicht präzisiert; die vor dem Lande

übernommene Verpflichtung enthält eine sehr weite und allgemeine Phrase, die sich in der widersprechendsten Art auslegen lassen, die Aktion bis zum Eintritte des Landes in den Krieg für die Verwirklichung des nationalen Ideals“ kann zum Beispiel auch die Aktion für einen sofortigen Eintritt in den Krieg bedeuten und ebenso die Aktion für einen etwas beschleunigten Eintritt in den Krieg, oder auch für den Eintritt in den Krieg im geeigneten Augenblicke. Wir können allzu leicht begreifen, daß die Führer der Aktion einfach einige Monate lang die Agitation aufrecht erhalten wollen, wegen des edlen Vergnügens, sich im geeigneten und insbesondere in den ungeeigneten Augenblick an der Spitze der nationalen Wiedergeburt zu befinden.

Die Verpflichtung, die sie übernommen haben, ist ebenso feierlich als sinnlos. Auch die individuellen Kundgebungen der Führer der „Aktion“ treiben im Leeren; die Diskussionen im Schoße des konservativen Exekutivkomitees haben diese mit Allgemeinheiten ausgeschmückte Unentschlossenheit in genügend klarem Licht gesetzt. Herr N. Filipescu hat in der Sitzung des Exekutivkomitees erklärt, daß die „Nationale Aktion“ nicht den sofortigen Eintritt in den Krieg bedeutet und nichts anderes darstellt, als eine den Eintritt in den Krieg vorbereitende Bewegung; das vorbereitende Werk muß also beschleunigt werden, und das letzte Wort des Herrn Filipescu und seiner Genossen ist nicht das Verlangen, daß Rumänien sofort in den allgemeinen Krieg einträte. Trotzdem war der Eindruck, den alle aufrichtige Leute damals hatten, als die „Nationale Aktion“ angekündigt wurde, daß man die öffentliche Meinung für den sofortigen Eintritt in den Krieg gewinnen wolle. Was dann?

Auch unter den konservativ-demokratischen Führern der „Nationalen Aktion“ herrscht eine gewisse Unsicherheit und Unbestimmtheit der Absichten; es ist richtig, daß Herr Toma Jonescu sich bewegt, daß einige konservativ-demokratische Blätter einen sehr heftigen Ton anschlagen, und daß sich ein anderer konservativ-demokratischer Führer fortwährend in Tätigkeit setzt, indem er „neue Tatsachen“ entdeckt. Bei keinen einzigen aber haben wir die klare Versicherung gefunden, daß wir jetzt in die Aktion treten müssen, eine Versicherung, die nicht eine auf den Effekt berechnete Phrase wäre, ausgesprochen zum Beispiel im Festsaale eines Mädcheninstituts, sondern das Wort eines Politikers, der alle Konsequenzen aus einem Satze zieht, der ihm als leitender politischer Grundsatz dient.

Wir sind also abermals berechtigt zu fragen: Was wollen sie dann? Die leidenschaftliche Erregung oder Verwirrung der öffentlichen Meinung? Einen Schlag von unten nach oben, weil sie, die von oben sich nicht im Stande fühlen, gegen sich selber konsequent zu bleiben? Sie empfehlen einerseits eine sofortige Aktion und andererseits Vorbereitung und Erwartung, als ob die erregten Massen im Stande sein würden, mit soviel Diplomatie die Aktionen zu verschieben, zu deren Vollbringung sie aufgefordert werden?

Diese Unklarheiten und diese Widersprüche nehmen der „Nationalen Aktion“ das Recht, einen ernsten politischen Einfluß auszuüben, weil Niemand in ernster Weise beanspruchen kann, der Führer der öffentlichen Meinung eines Landes zu sein, so lang er selber nicht genau weiß, was er will oder nicht will, so lange nicht mit genügender Entschiedenheit feststeht, was er anzustreben scheint.

wandtschaftliche Zusammenhänge mit Völkern, die längst nichts mehr von einem wissen wollen und, jahrhundertlang in einer andern Umgebung lebend, ganz glücklich waren. Die ganzen Rassen theorien in Europa entstammen der Zeit der literarischen Romantik (von etwa 1820), und sie verraten diese ihre Herkunft noch sehr deutlich. Sie sind mythisch durchdränkt, wurden von gläubigen Gelehrten ausgearbeitet, von geschickten Politikern zur Bearbeitung der Massen ausgenützt und erleiden in der Praxis des Lebens und der Geschichte fast jedesmal Schiffbruch. Die Rasse hat wohl für den einzelnen Wert, nämlich als Bewußtsein guter Abstammung, besonderer Körper- und Geisteskultur oder historischer Verdienste; jede vernünftige aristokratische Weltanschauung baut ja auf derartigen Rasseargumenten auf. Für den modernen Staat, der für eine große Vielheit von Individuen zu sorgen hat, sind solche Argumente immer nur Agitationsmittel, die mit der gehörigen Vorsicht verwandt werden sollen. Sie können Erfolg haben; sie können großes Unheil anrichten, wenn sie mißglücken. Die Gelehrten, die sie austüfteln, machen sich oft die praktische Tragweite nicht klar. Dabei muß man noch bedenken, daß hier oft wissenschaftliche Irrtümer untergelaufen sind; aus Sprachverwandtschaft hat man auf Gefühl- und Blutsverwandtschaft geschlossen, was nachgewiesenermaßen ein ganz erklecklicher Irrtum ist. Die gelehrten Rassen theorien haben sich manchmal zu politischen Tragödien ausgewachsen. Es war gewissermaßen eine Tragödie der großdeutschen Rassen theorie, an der bei uns die Revolution von 1848 zugrunde ging; man wollte ein politisches Großdeutschland schaffen, das unmöglich war, und die deutschen Provinzen Oesterreichs in einen Verband zwingen, für den sie nicht bestimmt waren, und es auch heute nicht sind.

Im gegenwärtigen Weltkrieg erleben wir die Tragödie des Panlawismus, der auch wieder nur von Gelehrten aufgetrieben worden ist. Die ganze westslawische Welt steht, man kann sagen, einhellig und geschlossen gegen Rußland; auf seiten Oesterreichs kämpfen Hunderttausende von Slaven gegen den Jaren; wo bleibt da das Rassegefühl, das die Theoretiker vorausgesagt hatten?

### Der europäische Krieg.

Die Ausnützung des Sieges durch General Hindenburg. Berlin, 18. November. General v. Hindenburg nützt mit großer Energie den großen Sieg aus, den er über die Russen errang.

Die große Schlacht ist in weiterer Entwicklung begriffen und zwar zugunsten der Deutschen.

Auch die österreichisch-ungarische Armee hat die offensive südwestlich Russisch-Polens ergriffen. Sie machte beim ersten Zusammenstoße 5000 russische Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehr-Abteilungen.

Die Armee des Generals v. Hindenburg nahm bisher in dieser Schlacht mehr als 50 000 Russen gefangen und erbeutete 100 Maschinengewehre.

Die Russen verlassen auf ihrem Rückzuge ihren Artilleriepark; so daß die Zahl der erbeuteten Geschütze noch nicht festgestellt werden konnte.

Berlin, 18. November. Der große Generalstab teilt mit:

In Polen wurden neue Kämpfe nördlich von Lodz begonnen; das Ergebnis ist noch unbekannt.

Südöstlich von Soldau wurde der Feind gezwungen, sich nach Mlawa zurückzuziehen.

Au dem äußersten nördlichen Flügel wurde eine russische Kavalleriemacht am 16. d. M. geschlagen und jenseits von Pilsfallen zurückgeworfen.

Ein Tagesbefehl des Generals v. Hindenburg.

Berlin, 18. November. General Hindenburg veröffentlicht folgenden Tagesbefehl:

Der Kaiser antwortete wie folgt auf mein getriges Telegramm: Für Ihren so verheißungsvollen Sieg durch die von Ihnen beschlagnahmten Truppen, sende ich Ihnen hocherfreut meinen kaiserlichen Dank. Meine Gedanken wenden sich auch dem Generalstabschef und Ihren anderen Mitarbeitern zu. Mit meinen besten Glückwünschen, bitte ich Sie, meine Grüße meinen braven Truppen zu übermitteln, welche stets bereit sind, unübertroffene Leistungen zu begehnen. Meine Wünsche begleiten Sie in die kommenden Tage. Wilhelm.

General v. Hindenburg fügt hinzu:

Dieses hohe Lob muß eine Ermunterung für uns sein, damit wir fortfahren, unsere Pflicht auch in Zukunft zu erfüllen.

Die Operationen der österreichisch-ungarischen Armee in Russisch-Polen.

Wien, 18. November. Ein offizielles Communiqué besagt:

Die Operationen der Verbündeten haben die russischen Streitkräfte in Russisch-Polen zu einer großen Schlacht gezwungen, welche sich auf der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelt.

Angeichts solcher Kämpfe, ist das Vordringen der russischen Kavallerie in die Richtung der Karpathen von nur untergeordneter Bedeutung.

Eine feindliche Kavallerieabteilung, welche aus Gribow kam, wurde von dem Feuer unserer Batterien überfallen und wurde zerstreut.

Das Vorrücken in Serbien.

Wien, 18. November. (Offiziell). Auf der serbischen Front fanden mehrere große Kämpfe statt. Nachdem die

### Rassegefühle und der Krieg.

Der gegenwärtige Weltkrieg scheint wie gemacht dafür zu sein, die Rassen theorien, denen schon die wissenschaftliche Theorie skeptisch gegenüberstand, auch in der Praxis zu widerlegen, und er liefert den unumstößlichen Beweis für eine immer noch nicht genug gewürdigte Wahrheit: nicht die Rasse bestimmt die Zugehörigkeit des einzelnen, sondern der Staat. Man betrachte sich einmal die Rassenverhältnisse der Kriegführenden unbefangenen, so kommt man zu einem Durcheinander, in dem ein leitender Faden nicht zu erkennen ist. Wir nehmen die in Europa kämpfenden Gegner als zwei große Gruppen: England, Belgien, Frankreich, Rußland auf der einen Seite, Deutschland und Oesterreich auf der andern. Vom Rassenstandpunkt aus sind Engländer und Belgier zwei slavische Völker, Frankreich ein romanisches, Rußland ein slavisches Volk. Deutschland ist bewohnt von einer ziemlich rein germanischen Bevölkerung, Oesterreich-Ungarn ist ein zum Teil germanischer, zum Teil slavischer und zum Teil magyarischer Staat, der noch dazu einen nicht unerheblichen Prozentsatz romanischer Untertanen hat, nämlich Italiener und Rumänen. Von einem deutlich erkennbaren Kampf einer oder zweier Rassen gegen eine andere kann man also wirklich nicht reden. Es wäre nützlich, wenn mit dieser Feststellung so und so viele Zeitungsphephen, die haben und drüben in die Debatten geworfen werden, die Spitze abgebrochen würde. Kampf Stimmung ist ja ohnehin genug vorhanden, es bedarf solcher Argumente gar nicht.

Rassegefühle aufzurufen, ist immer eines der stärksten politischen Zugmittel der Gegenwart gewesen. Es wirkt auf die Massen, und es wirkt um so mehr, je unklarer die Begründungen sind; das hängt mit dem ganz Primitiven in der menschlichen Natur zusammen, mit der Erinnerung an alte Volksgemeinschaften in der Urzeit, an Staaten Gründungen und Wanderungen. Daraus konstruiert man dann Zusammenhänge und erhebt Ansprüche, um den eigenen Landhunger und die eigenen politischen Ziele geschickt zu verschleiern. Man verkündet laut ver-

Die lebenden Völker lassen in der Praxis wenig davon erkennen. Darum ist der Anspruch Rußlands, sich in den Streit zwischen Serbien und Oesterreich einzumischen, ein so ungeheurer Anschlag auf die Ruhe Europas; der Anspruch überhaupt, als Schutzherr der slavischen Staaten aufzutreten, ist schlimmer als alles, was Napoleon unserm Erbeilet je zugemutet hat. Mit demselben Recht müßte Deutschland als germanische Vormacht sich in jeden Handel mischen, den Holland und Schweden haben; das Geschrei über „deutsche Brutalität“ möchte ich hören, das dann in Paris und London ertönte! Auch in den Beziehungen zwischen Deutschland und England erleben die politischen Rassen schwärmer ein ganzliches Fiasko. Wieviel wäre gewonnen, wenn endlich einmal aus unsern Zeitungen und unsern Erörterungen die Annahme verschwände, daß England ein germanischer Staat sei. Die Sprachverwandtschaft, die doch nur einen Teil der englischen Sprache zutrifft, hat da wieder unter der Leitung wohlmeinender Gelehrten auf einen ganz falschen Boden geführt. In den Zeiten, wo die Engländer uns brauchen, und wir ihnen nützlich sind, lassen sie sich gern von der germanischen Blutsverwandtschaft etwas vorreden; Mitte August d. J. dagegen lasen wir die Uebersetzung eines Times-Artikels, der den Franzosen versicherte, daß England ganz „lateinisch“ fühle und denke. Andere Zeiten, andere Rasse! Der Engländer läßt sich auf gar keine Rassen theorien ein, sondern ist und bleibt vor allem immer Engländer. Wer in England gereist ist, weiß, daß er in der Regel in Südengland, besonders in Kent, einen ganz ungermanischen Typus findet, mit kleiner runden Schädeln und dunkeln Haar, daß die wirklich germanischen Gestalten erst auftauchen, wenn man nach Yorkshire und Lancashire kommt, daß dann aber in Nieder-Schottland wieder vielfach der dunkle Typus vorherrscht. Die Rasse kann wohl eine gemeinsame Form des Fühlens und Denkens in bestimmten Dingen in sich schließen, in der Politik aber ist sie immer eine Theorie; da bestimmt das Leben des einzelnen wie der Gesamtheit der Staat.

vernichteten Uebergänge auf dem Flusse Kolubara wieder hergestellt wurden, gingen die Truppen auf das andere Ufer über.

Am 16. November machten wir 1400 Gefangene und erbeuteten viel Kriegsmaterial.

Die Russen bombardieren Trapezunt.

Petersburg, 18. November. Bei Tagesanbruch näherte sich die russische Schwarz-See-Flotte dem Fort Trapezunt und beschoss dasselbe sowie die Kasernen, indem ein heftiger Brand verursacht wurde. Kein einziges türkisches Kriegsschiff zeigte sich. (Westnik).

Die Deutschen bombardieren Libau.

Petersburg, Ein aus zwei Kreuzern und mehreren Dampfern, ferner zehn Torpedobooten bestehendes deutsches Geschwader erschien vor dem Hasen Libau. Die Deutschen bombardierten wieder den Hasen und die Stadt, wo mehrere Brände entstanden.

Die Japaner in Tsingtao.

Wien, 18. November. Reuters Bureau meldet, daß die japanischen Truppen gestern in Tsingtao einzogen.

Die Kämpfe in Westlandern.

Berlin, 18. November. (Amtlich). Die Kämpfe in Westlandern dauern fort. Die Lage ist im Wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwalde wurde unser Angriff erfolgreich vorgetragen, die französischen Angriffe südlich Verdun abgewiesen.

Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen.

Unser Angriff südlich Cirey veranlaßte die Franzosen einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Schloß Chatillon ist von unseren Truppen im Sturm genommen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 19. November 1914.

Tageskalender. Freitag, den 20. November. — Katholiken: Felix v. B. — Protestanten: Edmund — Griechen: Hieronymus.

Witterungsbericht vom 18. d. M. + 5 Mitternacht + 7 7 Uhr früh, + 7 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 754, Himmel klar.

Höchste Temperatur + 12 in Batschik, niederste - 1 in Sinaia.

Sonnenaufgang 7.18 — Sonnenuntergang 4.44.

Die Abreise der königlichen Familie nach Curtea-de-Argesch. Entgegen dem ursprünglichen Programm ist die königliche Familie bereits gestern Nachmittag um halb 3 Uhr mittelst Sonderzuges nach Curtea-de-Argesch abgereist, um dem Gottesdienste beizuwohnen, der daselbst heute anlässlich des 40. Tages nach dem Tode des Königs Carol abgehalten werden wird. Außer dem Könige, der Königin und dem Kronprinzen, haben sich auch die Prinzessinnen Mariora und Jleana und die Prinzen Nicolae und Mircea nach Curtea-de-Argesch begeben, die zu Mittag aus Sinaia in Bukarest eingetroffen waren. Der Ministerpräsident Herr Bratianu begleitete gestern Nachmittag die königliche Familie nach Curtea-de-Argesch. Heute Vormittag um 11 Uhr begaben sich auch die übrigen Minister mittelst Sonderzuges nach Curtea-de-Argesch. Die königliche Familie wird heute Abend um 8 Uhr nach Bukarest zurückkehren.

Die rumänische Akademie wird morgen Freitag eine öffentliche Sitzung abhalten, in der folgende Mitteilungen in Verlesung gelangen werden: Herr Dulliu Zamfirescu „Die Seele der Kriege in Vergangenheit und in der Gegenwart“; Herr N. Jorga „Der österreichische und der russische Imperialismus in paralleler Entwicklung.“

Die Haltung Bulgariens. Das bulgarische offiziöse Blatt „Bolta“ erklärt, daß Bulgarien, bevor es die Neutralität verläßt, die ihm so gute Ergebnisse gebracht hat, alle möglichen Folgen in Erwägung ziehen muß. Vorderhand, so sagt das Blatt, sind die Ereignisse in unserer Nähe nicht darnach angetan, um uns zur Aenderung unserer Haltung zu veranlassen, obgleich Serbien selbst jetzt, wo es stirbt, von Haß gegen uns erfüllt ist. Was die Türkei betrifft, so dürfen wir nicht die Lehren derjenigen berücksichtigen, die uns auffordern, die Türkei anzugreifen, weil ein solches Vorgehen uns nur Schaden bringen kann.

Aus Sofia wird telegraphiert: Der Ministerpräsident Radoslawoff hatte beim Könige Ferdinand eine lange Audienz, nach welcher das Communiqué der Regierung erschien, in dem versichert wird, daß Bulgarien die Neutralität bewahren werde.

Die „Nationale Aktion“. Das Komitee der „Nationale Aktion“ hat in der ganzen Stadt Flugblätter verteilen lassen, durch welche die Bewohner von Bukarest aufgefordert werden, an der am Sonntag im Daciaale stattfindenden öffentlichen Versammlung teilzunehmen.

Die Lage in der Bukowina. Eintreffende Reisende besagen, daß das Elend unter der Bevölkerung ein unsägliches ist. Es soll Leute geben, die buchstäblich vor Hunger sterben, da es ihnen angefehlt des Ausfuhrverbotes für Lebensmittel aus Rumänien an jede Möglichkeit fehlt, sich Lebensmittel zu verschaffen. Am Grenzpunkte Mihaileni tragen sich erschütternde Szenen zu. Frauen und Kinder aus den verschiedenen Ortshäusern der Bukowina kommen dorthin und flehen bitterlich weinend die Hände durch das Gitter des Grenztors, indem sie um ein Stückchen Brot für sich und ihre zu Hause gebliebenen Angehörigen bitten.

Dem „Unversul“ wird unter dem Geßrigen aus Marmoritz gemeldet: Gestern Nachmittag hat der Metropolit der Bukowina Erzbischof Nepta Czernowitz verlassen und seine Residenz endgültig nach Dorna verlegt. Aus diesem Anlasse wurde die erzbischöfliche Residenz vollkommen geräumt und

Max Rivera und Yane Lambray tanzen bei den künstlerischen Dinners und Soupers im Restaurant Modern, Strada Sarindar 4.

das Mobiliar, die Bibliothek und alle Gemälde aus der Stadt weggeschafft. Die Abreise des rumänischen Metropolitens rief in der Stadt lebhaftes Besorgnis hervor. Heute Nacht trafen in Czernowitz neue österreichische Truppen mit 20 Maschinengewehren ein. Die Lage in Czernowitz wird immer kritischer.

Die Lage auf den europäischen Kriegsschauplätzen wird vom offiziösen „Vitorul“ in folgender Weise zusammengefaßt: Während die Lage auf der Westfront nur nahezu unmerkliche Aenderungen erleidet, werden von der Ostfront sowie von der südöstlichen Front sehr ernste Kämpfe gemeldet. Das Ergebnis dieser Kämpfe, das von keiner Seite bestritten wurde, ist offenbar günstig für den österreichisch-deutschen Block. In Russisch-Polen, in der Nähe der deutschen Grenze wurde bei Soldau und Bralobec zwischen der Armee des Generals Hindenburg und der aus der Richtung von Warschau kommenden russischen Armee eine erbitterte Schlacht geliefert. Die Russen wurden besiegt und verloren außer Tödteten und Verwundeten noch 30000 Gefangene und 100 Maschinengewehre. Selbstverständlich hat dieser Sieg große Begeisterung in den Reihen der Deutschen hervorgerufen, die unbegrenztes Vertrauen in das strategische Genie Hindenburgs haben, von dem sie auch einen Sieg über die russische Armee erhoffen, die in der Richtung der mazurischen Seen vormarschirt.

Auf der südöstlichen Front haben die Oesterreicher einen unbestreitbaren Sieg über die Serben davongetragen, die sich aus Bolievo zurückziehen mußten. Die letzten Depeschen melden, daß die Oesterreicher auch die Front Bolievo-Dobrenovaz halten, welche letzteres eine Ortschaft südwestlich von Belgrad ist. Es ist klar, daß die Serben, die gegenüber den Oesterreichern großen kriegerischen Geist befehdet haben und in einem Augenblicke sogar die Hauptstadt von Bosnien bedrohten, sich heute geschwächt fühlen. Die Oesterreicher, die über die bosnische Grenze in Serbien eingedrungen sind, verstärken ihre Operationen im benachbarten Königreiche, um sich der bulgarischen Grenze zu nähern. Heute, wo auch die Türkei in den Krieg eingetreten ist, ist es von großer Wichtigkeit für den österreichisch-deutschen Block, in möglichst unmittelbarem Kontakt mit dem ottomanischen Reiche zu sein.

Die Unterhandlung für eine Verständigung Serbiens und Griechenlands mit Bulgarien. Das Blatt „Dimineaga“, das sehr gute Beziehungen zur hiesigen russischen und französischen Gesandtschaft unterhält, meldet: Die diplomatische Aktion für die Verständigung der Griechen und Serben mit den Bulgaren dauert an. Als vor einiger Zeit der frühere Botschafter in Konstantinopel Herr v. Giers in Bukarest war, wurde bei uns die Modalität für die Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien diskutiert. Es wurde Herrn v. Giers erwidert, daß die wesentlichen Ansprüche nationaler Art von Seite Bulgariens in erster Reihe in Serbien und Griechenland sind. Wenn es den Großmächten der Tripelentente gelingen werde, die Serben und Griechen mit den Bulgaren zu versöhnen, so werde auch eine Verständigung mit Rumänien sehr leicht sein. Es wurden sofort in Nisch und Athen von Seite der Gesandten der Tripelentente Unterhandlungen begonnen. Im Laufe dieser Unterhandlungen sonderte die serbische Regierung auch, in Bukarest durch ihren Gesandten Herrn Niksic, welches die Ansichten der rumänischen Regierung über etwaige territoriale Zugeständnisse von Serbien gegenüber Bulgarien wäre. Die rumänische Regierung beilte sich, dem Gesandten Serbiens mitzuteilen, daß man bei uns eine serbisch-bulgarische Verständigung mit Befriedigung betrachten würde. Bis vor jetzt 2 Tagen aber hatten die Unterhandlungen in Nisch keinen Erfolg. Die Ansprüche der Bulgaren wurden von den Serben als übertrieben betrachtet und die serbische Regierung erklärte, daß Bulgarien selbst für den Fall, als es an Serbien den Krieg erklären und siegreich bleiben würde, nicht mehr nehmen könnte, als es jetzt beansprucht, daß man ihm auf gutlichem Wege gebe. Von Athen traf einfach die Antwort ein, daß Griechenland die Forderungen Bulgariens nicht befriedigen könne. Als Herr Sazonow sah, daß die Unterhandlungen keinen Erfolg hatte, intervenirte er vorgestern in Bukarest und bat unsere Regierung, die von den Vertretern der Tripelentente begonnene versöhnliche Aktion in Nisch und Athen zu unterstützen. Nach Informationen von zuständiger diplomatischer Seite hat die rumänische Regierung auch bereits am Mittwoch sowohl in Nisch als auch in Athen intervenirt und sich dafür eingesetzt, die Streitfragen mit Bulgarien auf friedlichem Wege beizulegen. Bis gestern Abend ist noch keine Antwort eingetroffen.

Die Aufrichtigkeit der Aktion des Herrn Nicu Filipescu. Unter diesem Titel schreibt der offiziöse „Vitorul“: „Herr Nicu Filipescu hat seine wirklichen Zwecke demaskirt, die unter dem Vorwande einer in heuchlerischer Weise in den Dienst der nationalen Idee gestellten Aktion, heimliche Kombinationen der innern Politik verbergen. Herr Nicu Filipescu, der auch im Exekutivkomitee eingestanden hat, daß er nicht den sofortigen Krieg will, hat gleichzeitig vergessen, hinzuzufügen, daß unter den schwierigen heutigen Verhältnissen seine einzige und wirkliche patriotische Sorge ist, die Regierung zu stürzen. Wir haben aber trotzdem die Ueberzeugung — die wir aus der genauen Kenntnis der Besonnenheit und der Klugheit un-

serer öffentlichen Meinung schöpfen — daß es den politischen Trübs des Herrn Nicu Filipescu nicht gelingen wird, in den Gemütern jene Verwirrung hervorzurufen, auf die er sich in seinen Berechnungen stützte. Uebrigens hatte Herr Nicu Filipescu auch in der letzten Zeit Gelegenheiten, sich eine Ueberzeugung zu schaffen, die er wenigstens in seinen künftigen Berechnungen nicht außer Acht lassen dürfte. Manchmal ist auch die Erfahrung zu etwas gut.“

Aktive Radikalen. Von Romag angefangen werden die Bureau der hauptstädtischen Primarie von 8 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittag arbeiten. Das Publikum wird von 11 Vormittag bis 1 Uhr Nachmittag empfangen werden. — Die Arbeiter der Fabrik für die Lieferung von Militärgehügen Alfredo Girolino, 100 an der Zahl, sind in den Ausstand getreten. — Herr Take Jonescu wird Samstag Abend im „Cercle des Annales“ (Institut Pompilian) über „Das Prinzip der Nationalitäten“ sprechen.

Symen. Sonntag, den 15. November, fand in der Kirche St. Bineri die Trauung des Herrn Stefan St. Göbl, eines Sohnes des bekannten Buchdruckereibesizers in der Str. Regala, mit Fräulein Elvira Stroe Popescu statt. Nach der Trauung fand im Hause des Herrn und der Frau Stefan Göbl eine kleine Soiree statt, auf welcher bis spät in die Nacht getanzt wurde. Unter den Anwesenden bemerkten wir: Frau und Fräulein Nichita, Frau und Fräulein Dr. Kiriac, Frau und Herr Staeger, Frau und Herr Weithofe, Frau und Herr E. Gronda, Frau und Herr J. Groß, Frau und Herr E. Stord, Frau Stefanescu, Herr und Frau Alex. Jonescu, Frau und Herr Rafidescu, Herr und Frau Brailigianu, Frau und Fräulein Poenaru, Frau und Fräulein Stroe Popescu, Frau Luca Niculescu, Frau und Herr B. Mangaru, Herr und Frau Major Budeanu, Herr und Frau Oberst Dr. Stoianescu, Herr und Frau Leutnant Patraulea, Herrn E. Procopiu, Tzezu, Leutnant Orleanu, Leutnant Atanasiu, Marejch, Stroe Popescu, Stanescu, Rafidescu, Anghelescu, Parvulescu, Murgules, Bottez, Staniceanu, etc.

Vereinigung der Reichsdeutschen. Am Sonnabend, den 8./21. November a. c. Abends 9 Uhr findet im Festsaale der Vereinigung u. A. eine Lichtbilder-Vorführung von Original-Aufnahmen vom Kriegsschauplatz statt, zu der die Mitglieder und Freunde der Vereinigung herzlich eingeladen werden.

Kranzablösung. Der „Deutsche Werkmeisterverein zu Bukarest“ spendete anlässlich des Ablebens seines lieben Mitgliedes, des Herrn Oskar Groß, den eine feindliche Kugel hinwegraffte, dem „Fonds zum Andenken an liebe Verstorbene“ den Betrag von Lei 20.—

Schiffahrtsdienst Constanza-Batschik. Entgegen den gebrachten Meldungen, hat der rumänische Seeschiffahrtsdienst den Verkehr zwischen Constanza und Batschik nicht eingestellt. Diese Fahrten werden auch weiterhin dreimal in der Woche stattfinden, und die Schiffe werden von Constanza am Montag, Mittwoch und Samstag früh um 6 Uhr abgehen. Der einzige Unterschied gegen früher ist, daß die Fahrten nicht mehr auf dem Dampfer „Principesa Maria“ sondern auf dem Dampfer „Durostor“ gemacht werden.

Mahregeln gegen die Cholera-Gefahr. Dem „Unversul“ wird aus Botoschani gemeldet: Zur Ueberwachung der an unseren Grenzen in Burdujeni und Stefanesti notwendigen Ueberwachungsmaßregeln wird dieser Tage ein Bataillon von 800 Mann des 37. Infanterieregiments an die Grenze abgehen, um einen starken Gordon zu bilden, der zusammen mit den Grenzsoldaten jede Einschleppung der Cholera verhüten soll. Ferner ist in Botoschani der Arzt Dr. Lupu eingetroffen, der mit der Leitung des Laboratoriums für die Analyse der Fökalien der verdächtigen Fälle betraut ist.

Raubmord. Der Bauer Gheorghe Saucescu aus der Gemeinde Serbi (Dorohoi) wurde vorgestern, als er die Schafe auf die Weide trieb, von einem Unbekannten durch Messerschläge und Knüttelstöße ermordet und ausgeraubt. Gestern früh wurde der Leichnam aufgefunden. Unter dem Verdachte der Täterschaft wurde ein gewisser Ion Ziganaschi, ein übelbemächtigtes Individuum verhaftet.

Telegramme.

Einberufung des französischen Parlaments. Petersburg, 18. November. Aus Paris wird gemeldet, daß das französische Parlament zwischen dem 2. und 6. Dezember einberufen werden wird.

Die Kriegsanleihe Oesterreich-Ungarns. Wien, 18. November. Mehr als 100 Millionen Kronen wurden gestern und heute an den Post-Spartakassen und Gemeindefassen der Hauptstadt unterschrieben. Eine große Menge belagert diese Kassen.

Die „Union-Bank“ zeichnete 7 Millionen, Kaiser Franz Josef 5 Millionen; der größte Teil der Mitglieder des Herrscherhauses zeichnete große Beträge. Aus der Provinz treffen Meldungen über das glänzende Ergebnis der Anleihe ein.

Vom General Dewet. Nach Meldungen der Deutschen Tageszeitung aus Rotterdam ist es bisher in Südafrika zu großen Kämpfen nicht gekommen, da General Dewet, getreu seiner bewährten Taktik, äußerst vorsichtig operiert und bemüht ist, durch jedes Ausweichen die englischen Truppen zu ermüden und zu verwirren.

### Die Pflegerin.

Von Paul Wilhelm.

Sie pflegte ihn seit zwei Tagen. Mit einem Schuß durch die Lunge, knapp über dem Herzen, hatte man den Offizier ins Spital gebracht. Die Ärzte gaben wenig Hoffnung, ihn zu retten. Er war todenbleich und lag ganz still und unbeweglich. Maria, die Pflegerin, stand an seinem Bette. Jede halbe Stunde flößte sie ihm stärkende Mittel ein und erneuerte die kalten Kompressen auf seiner Stirne.

Maria galt unter den Pflegerinnen als ein Muster an Hingabe und Pflichterfüllung. Mit sanfter Ruhe erfüllte sie ihren Beruf. Aber sie hatte niemals ein Lächeln, und ein fester Ernst lag über ihren Zügen. Und obwohl es schien, als ob sie mit ihren Gedanken immer weit, weit weg weilte, gab es dennoch nichts das sie überjah oder vergaß. Keiner der Kranken hatte sich je über sie zu beklagen gehabt. Aber es strömte auch keine Freude, kein Trost von ihr über zu den Verwundeten. Sie sprach wenig, und wenn sie am Fußende des Bettes saß, mit dem stillen, undurchdringlichen Ernst ihrer blassen und schönen Züge, da mochte sie Manchem wie das steingewordene Bildniß der Nohe erscheinen.

Nur seit sie den jungen Offizier mit der tödlichen Schußwunde pflegte, kam es zuweilen vor, daß sie in der Nacht, wenn sie Niemand beobachten konnte verstohlen weinte. Und so seltsam starrte sie vor sich hin, als wollte sie mit ihrem Blick die Vergangenheit durchdringen.

Denn der da vor ihr lag, blaß und regungslos, den nahen Tod im Herzen, war einst ihr Geliebter gewesen — vor fünf Jahren, als die Welt noch voll Maiensonne vor ihr lag. Damals war es Frühling gewesen. Heute war es Herbst. Die Blätter fielen von den Bäumen. Und ein kalter, mitleidloser Winter trieb sie gleich Flüchtlingen vor sich her über die Straßen.

Damals war es Frühling gewesen. . . Da hatten sie zusammen geträumt von den Blüten des Glücks und den Früchten des Lebens, Hand in Hand waren sie ins Sonnenland gewandelt und waren wie Kinder gewesen, die großzügig aufhorchen, wenn ihnen Großmutter Leben das ewige Märchen vom Glück erzählt. Wie Falter über den Blumen der Wiesen hatten ihre Seelen über den holden Verheißungen des Lebens geschwebt. Damals war es Frühling gewesen. . .

Die Pflegerin stand auf und öffnete für ein paar Augenblicke das Fenster. Eine späte, kalte, klare Herbstsonne stand am Nachmittags Himmel. An seinem Rand aber lag ein rosenroter Streif, der ins Graue verbämmerte.

Maria! Du Junge, Hohe! Bleich wie die späten Lilien im Garten bist Du, und hoch und schlank wie sie! Rosenrot war Dein Leben emporgeglüht, ehe es ins Graue verbämmerte. Wie ein Fliederstrauch düstete Deine Seele, ehe der Frost über sie hinschauerte, der sie welken machte. Und Deinen Frühling gabst Du dem, der Dich liebte und verließ. Dann wurdest Du bleich wie die Lilien im Garten, und schlank wie sie.

Aber an jedem neuen Morgen zittert ein junges Roth über den Himmelstrand, bis er am Abend ins Graue verbämmert. Und in jedem Jahre steigt der Frühling in die Lande, bis er wieder scheu und stumm über die Berge flieht.

Maria! Dein Frühling ist gestorben und Dein Roth ist verblüht. Denn Du willst keinen Frühling mehr sehen und keine Morgenröthe. Du hast das Lachen verlernt, das der Frühling ist, und bist still und ernst und schweigsam geworden. Denn über Deine Seele ist der Herbst dahingegangen. Die letzten Blätter Deiner Hoffnung sind gefallen und das Schicksal hat sie mitleidlos mit sich fortgewirbelt.

Maria! Die Pforten Deiner Seele hältst Du ver-

schlossen vor dem Blühen der Welt, aber dem eigenen Blühen kannst Du nicht wehren. Denn schöner bist Du geworden, Maria, als je!

Das Leid hat Deine Seele verklärt und Deine Züge zu blassern, schimmerndem Marmor versteinert. Still bist Du geworden und ernster. Und schlank und weiß wie die Lilien im Garten.

Und hoch und aufrecht wie sie. Denn Du trägst den Stolz derer, die leiden. . . !

Maria schloß das Fenster. Sie kehrte zu dem Kranken zurück.

Er lag bleich und regungslos. Kein Wort kam über seine Lippen. Aber seine weitgeöffneten Augen, die auf dem Antlitz der Pflegerin hasteten, sprachen mit ängstlichem und sehnendem Ausdruck. Es war ein Bekenntniß von Schuld und es war eine Bitte an das Leben darin. Vielleicht die letzte. Und Maria las in diesen Augen. Und diese ängstlich und fiebernd auf sie gerichteten Augen sprachen:

„Meine Seele geht sterben, und sie wird mit dem letzten Roth dieses Tages verlöschen. Wenn ich noch einen Frühling schauen könnte, wie Du, vermöchte ich zu leben. Aber ich fühle die Kälte des Herbstes durch meine Glieder schauern. Das Leben hat mich fortgeworfen, wie Dich, Maria. Denn ich habe es nicht verstanden. Und als ich alle seine Kostbarkeit fühlte, als ich es in mich trank mit heißer, dürstender Jubrust, da hat es mir nichts mehr zu geben gehabt, als die dunklen Schatten des Todes.“

Ich war brutal mit dem Leben, wie ich es mit Dir gewesen. Ich habe getrunken, gespielt, mich an die Weiber geworfen und bin durchs Dasein gegangen, als wäre die Erde ein Tanzboden und nicht gebüngt mit dem Blute unserer Vorfahren und den Thränen unserer Mitbürger. Das Dasein war mir Genuß, und der Leichtsin hat mir die Stunden gekürzt. Alles schien mir rosig und von den Düften des Frühlings geschwellt. Ich habe den Ernst des Lebens nicht gekannt, der den Sommer reifen macht und den Herbst mit so wunderbarer Tiefe verklärt. Ich habe der Gegenwart gelebt, bis das Schicksal mich rief, um für die Zukunft zu sterben. Mitten aus dem Taumel der Freude, aus den Armen des Leichtsinns hat mich der Ruf des Vaterlandes geholt. Nun galt es, um das Leben zu kämpfen, mit dem ich so lange nur gespielt hatte. Da war ein furchtbarer, ein großer und ein heiliger Ernst über mich gekommen. Aber — und durch diese müden, verlöschenden Augen ging es wie ein jähes Leuchten — ich habe gekämpft. Ich habe alle Härten des Krieges ertragen. Schier ein Duzendmal habe ich dem Tod ins Auge gesehen, ehe er seinen Blick starr und fest in den meinen bohrt. Ich bin im Hagel der Geschosse gestanden und habe nicht gewankt. Seit ich den tiefen Sinn des Lebens erkannte, habe ich nicht mehr um dieses Leben gezittert. Denn ich wußte, wofür es mir gegeben ward und wofür es mir genommen werden sollte. Ich habe gefühlt, daß es nun erst Inhalt und Werth erhalten, und darum habe ich gekämpft um dieses Leben mit dem Muthe der Verzweiflung. Denn ich fühlte, daß ich es neu erwerben müsse, um seiner würdig zu sein. Ich habe Dich im Taumel des Lebens vergessen gehabt, Maria — aber unter den Schauern des Todes habe ich Deiner gedacht. Und ich habe nie so tief meine Schuld an Dich gefühlt, als wenn ich den Jammer der Verlassenen hörte, die ihr Liebste verloren hatten. Da ist Dein Bild vor meinen Augen erstanden wie damals, als wir voneinander Abschied genommen. Und wenn ich den Tod gefürchtet habe, so war es nur, weil ich wußte, daß ich meine letzte Schuld nicht getilgt hatte. Willst Du mir mein Leben vergeben, Maria, um meines Todes willen? Dann sage es mir mit einem Wort oder mit einem einzigen Lächeln Deines Mundes. . . .“

Diese Gedanken las Maria aus den Augen, die wie mit einem stummen und heißen Flehen sich in die ihren gesenkt hatten. Ueber ihre Züge glitt ein sanftes und trauriges Lächeln. Leise strich sie mit der Hand über die Stirne des Kranken. Es war eine kühle, blasse und milde Hand. Dann neigte sie sich nieder und drückte die Lippen auf die fieberheiße Stirne. Als sie sich wieder aufrichtete, da brach der flehende Blick der starr auf sie gerichteten Augen, und das Leben wich von diesem Körper, den es noch einmal durchschauerte in jäher Erschütterung.

Dann sank der Schnee des Todes über das Antlitz. Marie schloß die sternen, glanzlosen Augen mit ihren sanften Händen — und zog die weiße Decke still und ruhig über das Antlitz.

Dann meldete sie dem Oberarzt, daß der Verwundete seinen Leiden erlegen sei.

Seit jenem Tage aber vermochte Maria wieder zu lächeln. Ein zartes Roth dämmerte auf ihren Wangen auf. Ihr Blick sah nicht mehr starr und unbeweglich in die Vergangenheit, als ob sie diesem Leben nicht mehr angehörte. . . .

Und wenn sie nun bei den übrigen Verwundeten saß, war es nicht mehr lautlos und schweigsam, sondern ihre Stimme sprach sanft und wohlklingend, als schwänge darin das Läuten jener Glocken. Sie sprach mit den Verwundeten und Kranken, flößte ihnen Zuversicht und Trost ein und erzählte ihnen von der Zukunft und vom kommenden Frühling. Und ihre Augen blickten dabei vor sich hin, so lächelnd und zufrieden, als schaute sie durch allen Jammer, allen Schmerz, alles Leid, das sie umgab, hindurch in die Zukunft, die mild und blau und sonnig vor ihr lag. Denn nun wußte sie, daß sie für alles das Große und Herrliche Leben mußte, um das jener Andere gestorben war. . . .

### Ein preussischer Bataillonsadjutant als „Säuglingspfleger“.

Wie die deutschen Soldaten und Offiziere sich, wohl fast überall, der notleidenden Frauen und Kinder in Feindesland annehmen, zeigt folgender Feldpostbrief eines westpreussischen Stadtrats und Bataillonsadjutanten.

In den ersten Stunden des Vormittags hatte die . . . Brigade das Dorf Ch. genommen. Der Sturm war schwer gewesen. Die Franzosen hatten die Infanteriebesatzung des Dorfes durch Alpenjäger, eine Elitetruppe, verstärkt und sich mit der ihnen eigenen Kunst der Verteidigung in den Häusern und Gärten, hinter Mauern und Zäunen eingekerkert und hatten besonders ausgewählte Schützen auf Bäume gesetzt, die Dorfeingänge gesperrt und verteidigten mit außerordentlicher Zähigkeit den Ort. Aber endlich gelang es, eine Mauer zu sprengen, und nun ging es ohne Schuß mit gefälltem Bajonett in die Dorfstraße.

Am nächsten Tage ging es an eine nochmalige gründliche Durchsuchung des Dorfes. Was wir suchten? Versteckte Franzosen, Lebensmittel und etwas Trinkbares. In einem der ersten Bauernhöfe, den ich betrat, fand ich drei Kühe, von denen ich eine im Triumph dem Bataillon zuführte. Zwar war auch am Abend vorher der Küchenwagen noch glücklich ins Dorf und wieder heraus gekommen, ob dieses aber wieder glücken würde, war sehr zweifelhaft. Wir mußten damit rechnen, daß unsere rückwärtige Verbindung auf längere oder kürzere Zeit abgeschnitten würde, und dann waren wir auf die Vorräte im Dorf angewiesen. Als unsere Leute noch zwei Schweine aufgetrieben hatten und es uns gelungen war, in der nächsten Nacht von einer Wiese, die zwischen unserem Dorfe und dem vom Feinde besetzten Walde lag,

barten Bedingungen vorlesen.“ Der wischte sich die ein wenig beschlagene Brille ab und las:

„Punkttation. Fester Stand fünfzehn Schritt. Jeder Schuß, innerhalb fünfzehn Sekunden, wird durch Kommando 1, 2, 3 bezeichnet. Beim Anfang 1, bei acht Sekunden 2, bei fünfzehn Sekunden 3, pro Mann drei Kugeln. Versagen gleichbedeutend Schuß. Gezogene Pistolen. Das Los entscheidet die Reihenfolge des Ladens. Derselbe Sekundant ladet alle drei Mal beide Pistolen. Treffpunkt: Sonntag, 23. März, sieben Uhr, Starnberger Straße, an der Gastwirtschaft zur Eintracht. Herr von Mauerbrecher und Herr Doktor Ellwanger bestiminten als Arzt Herrn Doktor Hermann Bruckfelder. Herr Camille Dupaty und Herr Doktor Sigmund Freyhütter übergeben ihren Sekundanten eine eigenhändige Bescheinigung, daß sie sich selbst erschossen haben. Baron Francois de Courcelles, Karl von Mauerbrecher, Doktor Georg Sinsheimer, Doktor Martin Ellwanger.“

„Das ist der Tod,“ sagte Freyhütter ruhig. „Ja, mein Junge,“ bestätigte Sinsheimer, „es sind so ungefähr die schärfsten Bedingungen . . . einen Schritt noch weiter, und es wäre Nord!“

„Nicht wahr,“ forschte Ellwanger, dieser Lump hat Dir gedroht den Teil eines Briefes zu veröffentlichen, den ihm Fräulein Aßing mal geschrieben hat? Und in dieser Stelle ist von Dir die Rede, nicht wahr?“

„So war's!“ „In ehrenrühriger oder Dich beleidigender Weise?“ „Ich möchte Dich bitten, auf die Beantwortung dieser Frage zu verzichten.“

„Ach so!“ sagte Ellwanger gedehnt und wechselte mit Sinsheimer schnell einen verständnisvollen Blick. Und beide dachten sich: „also doch!“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

68

Als Freyhütter sich durch den noch immer schlecht erleuchteten Flur und den noch immer oder schon wieder mit leeren Bierfässern, Kücheneimern und aufgestapeltem Kleinholz angefüllten Hof gestafelt hatten, in dessen rechter, ein bißchen glücklicher Ecke eine rote, zerbrochene Laterne den dürftigen Wanderer zur Einkehr lud, trat er in die „Löwengrube“. Das Lokal war schon ziemlich leer. Die meisten der in der Nähe wohnenden Stammgäste hatten, um die vertrackte Gardinenpredigt, die sie schon auswendig kannten, nicht immer wieder hören zu müssen, sich schon in ihren Betten vergraben. Freyhütter sah nach der Uhr; es fehlten noch einige Minuten an elf.

Als er sich eben hinsetzen wollte, bemerkte er an dem runden Fenstertisch, dessen umgekehrter Stuhl noch immer für den persöulich verhinderten Professor Richard Aßing reserviert war, den wackeren Herrn Serum, der, vor sich hinstarrend, wohl noch auf den säumigen Zehgenossen zu warten schien. Freyhütter bot ihm herzlichen Guten Abend und sagte ihm, daß er die beiden Mappen in den nächsten Tagen bestimmt zurückgeben würde, Entweder direkt von ihm selbst oder, was wahrscheinlicher wäre, durch einen von Fräulein Aßing bestellten Dritten.

„Sagen's mal, Herr Doktor, wie geht's denn heut' dem Fräulein? Hat's sich schon a bißerl beruhigt?“ „Ich hoffe. . . ich hab' sie heute nur flüchtig geseh'n!“

„Wissens's: weil's mir gestern abend gar so leid 'tan hat, dös arme Pöschel, bin i' heut' nachmittag zu ihr

'gangen. . . aber d' Jungfer hat g'sagt, dös Fräulein sei krank worn.“

„So,“ erwiderte Freyhütter kühl, und Herr Serum fiel doch die Teilnahmslosigkeit auf, mit welcher der Herr Doktor die üble Nachricht aufnahm. . . .

„Wissens's noch, Herr Serum, als wir uns das letztmal hier trafen? Als der Herr Generalmusikdirektor ein Hoch ausbrachte auf diesen Herrn Dupaty, und als Sie die ganze Gesellschaft aufforderten, mit Ihnen ein kühles Glas auf das Andenken unseres Freundes zu leeren?“

„Ja mei. . . dös is scho' alleweil so, und dös hat der Herrgottswater schlecht ein'richt', daß er gar so zeitig nach die Guten schnappt und die Tröpf', die miserablen, leben laßt!“ „Sie werden mich entschuldigen. . . ich hab' mich hier mit zwei Freunden verabredet,“ und mit herzlichem Händedruck verabschiedete er sich von dem einsamen Mann.

Die alte Uhr über der Schenke, der der ewige Tabakqualm auf die Brust geschlagen war, schlug müde und heiser elf, als Doktor Sinsheimer und Doktor Ellwanger eintraten und Freyhütter begrüßten. Doktor Sinsheimer war der Sohn eines Antiquitätenhändlers; er amtierte als Konzipient bei dem ersten Kriminalanwalt; ein zarter, schlanker Mensch mit wunderool gemischter Stirn. Doktor Ellwanger, Assistent an der großen Poliklinik des Herrn Professors Pfannenschmied, hochgewachsen und räumig; ein paar tüchtige, leicht gerötete Schmiße in dem klugen und guten Gesicht verrieten den alten Konkursstudenten. Beide Juden, wie Freyhütter, beide gescheite, tüchtige jaubere Menschen, wie er, beide seit der gemeinschaftlich verlebten Jugendzeit ihm in treuer Freundschaft ergeben.

„Die Sache ist also erledigt worden,“ begann Sinsheimer in tiefem Ernst. „Ein Arrangement war nicht zu bewerkstelligen. Die Herren bestanden auf Deiner schriftlichen Abbitte. Die Verabredung lautet auf Sonntag früh sieben Uhr im Planegger Wäldchen. . . Ellwanger wird Dir die verein-

zwei Ochsen hereinzubringen, war die Fleischversorgung für die nächste Zeit sichergestellt. Doch nun trat eine neue Sorge an mich heran. Wir mußten auch zu trinken haben. Wasser war zwar da, wenn auch wenig und schlecht, aber waren wir denn nach Frankreich gezogen, um Wasser zu trinken? In diesem reichen Dorfe mußte es doch auch Wein geben! Ich machte mich also auf den Weg. Meine beiden Gefechtsordonnanzen, Wurzbacher und Häberle, zwei findige und stets durstige Knaben, begleiteten mich. So ging's von Gehöft zu Gehöft, wir stiegen vom Keller zum Boden, trocken durch Scheunen und Ställe. Schon wollte ich das Suchen einstellen, da machte mich Wurzbacher darauf aufmerksam, daß noch ein Gehöft vorhanden sei, das wir nicht durchsucht hätten. Das Haus war jämmerlich von Granaten zerlegt, die Ställe zum Teil verbrannt, auf dem Hofe ein wüstes Durcheinander von französischen Uniformen, blutigen Wäschebecken, zerschlagenen Gewehren und Ueberresten von den geschlachteten Tieren. Plötzlich Häberle: Herr Leutnant, hier ist ein großer Keller, und hier sind auch noch Zivilisten. Ich trat an den Kellereingang, der auf den Hof mündete, und sah ein seltsames Bild. Tief unter der Erde ein großes Gewölbe, schwach erleuchtet von einer flackernden Kerze. Am Fuße der Treppe zwei deutsche Infanteristen mit aufgezogenem Gewehr, weiter zurück ein Haufen Frauen und Kinder. Als ich die Treppe hinabstieg und das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, unterschied ich sechs Frauen und Mädchen jeden Alters, und ängstlich an sie gedrückt acht Kinder oder mehr. Man hatte hier einen Teil der Frauen des Dorfes untergebracht und unter Bewachung gestellt, um zu verhindern, daß sie den Granaten ihrer eigenen Landeskinder zum Opfer fielen. Und zugleich, um zu verhindern, daß die Frauen, wie wir schon so oft beobachtet hatten, durch Zeichen unseren Feinden Mitteilung über unsere Stellung und Stärke machten. Ich fragte, ob sie zu leben hätten; da erzählte die Besitzerin des Gehöftes, daß sie keinerlei Vorräte mehr hätten. Aber die deutschen Soldaten wären nicht so schlecht, als wie man sie ihnen geschildert hätte. Sie hätten Brot bekommen und aus den merkwürdigen fahrbaren Küchen, die die Deutschen mit sich führten, sogar eine sehr gute Suppe. Wein, nein, Wein hätten sie keinen Tropfen mehr.

Während ich nun weiter verhandelte, traf ein leises Wimmern mein Ohr. Ich ließ in die Ecke leuchten, aus der es drang, und erblickte sitzend eine junge Frau mit einem Kinde von sechs Monaten im Arm. Auf meine Frage, ob das Kind krank sei, kam die leise Antwort: Nein, aber es wird wohl bald vor Hunger sterben. Wieder brach ein Schwall von Worten los und aus dem Stimmengewirr verstand ich endlich folgendes: Nachdem die Franzosen schon einen Teil des Viehes geschlachtet hatten, wurde am Tage unseres Einzuges die letzte Kuh von unseren Leuten geschlachtet. Bei Frauen hatten wohl protestiert, aber unsere Leute hatten sie nicht verstanden, und nun war das Kind schon zwei Tage ohne Nahrung. Wieder, bald leise, bald lauter, erklang das Wimmern des Kindes. Ich hatte schon oft in den Zeitungen von Milcherzählmitteln mit allerhand fremdländischen Namen gelesen. Endlich kam mir ein rettender Gedanke: ich hatte ja eine Kuh im Stalle. Ich drehte auf der Stelle um und lief, von Wurzbacher und Häberle begleitet, wortlos die Treppe hinauf, über die Gasse, durch ein Gehöft in meinen Stall. Wer kann melken? Schnell fand sich ein kundiger Mann, der das Gut strich. Der Erfolg war sehr gering. Ich löste den Mann ab und setzte einen anderen unter die Kuh. Schon wollte ich mit einem heiligen Donnerwetter auf die Leute dreinfahren, die sich einer Kunst rühmten, die sie nicht verstanden. Da traf mein Blick die Gefächter der Mannschaften, die neben dem Stalle einquartiert lagen. Und nun ging mir ein Licht auf. Die Kuh war schon gut, hatte auch Milch, meine Leute konnten auch melken, aber wenn sich acht Mann täglich oder mehrere Male ihre Kaffeemilch abzapften, dann verlag auch mal die beste Kuh. Ich stellte also einen Posten vor den Stall und als ich nach drei Stunden wieder zurück war, gab die brave Kuh einen Krug Milch. In der alten Ordnung zogen nun meine beiden Knappen und ich mit dem Krug zurück zum Keller. Groß war die Freude dort. Die Mutter des Kindes konnte vor Freude kaum danken. Eine alte Frau machte den Versuch, mich mit ihrer mehr als Kaffeebraunen Hand zu streicheln, und Häberle, der Familienvater ist, schimpfte, um seine Nahrung zu verbergen.

**Kriegsartikel im Pariser Straßenhandel.**

„Paris ist einfach und solide geworden“, schreibt Paolo Scarpoglio in einem Pariser Stimmungsbild in der „Stampa“, „aber es hat die Kunst des Lächelns wiedergefunden. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß sich das Spielzeug der Straßenhändler auf den Bürgersteigen der Boulevards wieder breit zu machen beginnt. Natürlich haben sich die Spielfachen dem veränderten Zeitgeschmack und der Kriegsstimmung angepaßt. Großer Günst beim Publikum erfreut sich insbesondere andauernd die 42 cm-Kanone aus Blei. Sie kostet einen Francs und gilt als Glücksbringer. Massenhaft treten auf der Straße auch die in Reih und Glied geordneten Heere der Verbündeten auf, es versteht sich, ebenfalls aus Blei. Das Jahr steht eben überhaupt im Zeichen des Bleis und seines Gottes, des Saturn, der — ein zeitgemäßer Vertreter der Götterwelt — seine eigenen Kinder auffriszt. Aber im übrigen sind diese Bleisoldaten des verbündeten Heeres nett und recht vergnüglich anzuschauen. Auf dem Damme

liefern die kleinen englischen Bleisoldaten ein Bild der Schlacht an der Marne in verkleinertem Maßstabe, längs der kleinen Wasserbäche, die sich in dieser regenreichen Herbstzeit reichlich aus den Dachrinnen ergießen.

Außerdem hat sich ein blühender Handel in Schleifen und Kokarden entwickelt, zumeist in den englischen und belgischen Farben. Aber hin und wieder findet man auch kombinierte Kokarden, zusammengesetzt aus Bändern, die die Farben Frankreichs, Rußlands, Belgiens und Englands zu einer bunten Rosette vereinen. Nur Serbien glänzt bei diesen brüderlichen Farbenkombinationen, man weiß nicht recht, weshalb, durch Abwesenheit.

Und gar üppig wuchert im übrigen der Handel mit Ansichtspostkarten, deren Ausstellungen man auf Schritte und Tritt begegnet. Der Artikel muß ein ganzes Heer von Zeichnern beschäftigen; denn man sieht jeden Tag Hunderte von neuen Bildern auftauchen. Die Karikaturen, denen diese Karten dienen, sind nicht immer sonderlich geistvoll. Der Witz ist nur zu oft matt oder roh häufig auch obszön. Den einzigen Zweck dieser Karikaturen bildet eben ausschließlich der Ausdruck des unendlichen Hasses gegen die „Barbaren“. Sie erscheinen in allen möglichen Gestalten, und ihre „Schandthaten“ sind das unerlässlichste Thema aller Gespräche.

Der Handel mit Ansichtspostkarten steht in innigster Verbindung mit dem Verkauf von Traumbüchern und Weissagungsalmanachen. Man weiß ja, wie abergläubisch der Pariser ist und mit welcher Gier er auch in normalen Zeiten nach diesen Prophezeiungen greift. Heute hat sich diese Gier der abergläubischen Pariser nach zukunftsündenden Büchern und Broschüren zum wahren Heißhunger entwickelt. Wer zählt die Namen aller dieser Bücher, die während der letzten Monate in die Öffentlichkeit gekommen sind und die ausnahmslos für 1914/15 das „Ende der Hohenzollern“ verkünden! Da gibt es eine Prophezeiung des Mönches Hennin, dessen Kloster von den preussischen Königen zerstört wurde (?); da ist die bekannte Prophezeiung, die Kaiser Wilhelm I. von einer Zigeunerin im Elsaß verkündet wurde, da sind die Friedrich dem Großen gemachten Weissagungen, und wer weiß was sonst noch alles. Die Mehrzahl all dieser Machwerke sieht das Ende der Deutschen in einer Schlacht voraus, die in der Nähe der „Quellen der preussischen Kraft“ geschlagen wird oder in der Nähe eines Geländes, das das Weidenfeld genannt wird. Und die klugen Leute, die heute mit dem musterhaften Gesicht von der Welt alle diese kindlichen Prophezeiungen aufnehmen, verlegen dieses geheimnisvolle Weidenfeld in die Nähe von Essen, dicht bei den Kruppschen Fabriken. Wir wissen auch, wie die Entscheidungsschlacht verlaufen wird. Denn für Geld und gute Worte kann man auf den Boulevards ein Büchlein erstehe, das in nicht eben sehr klaren Ausdrücken, aber doch in einer auch dem Laien verständlichen Sprache eine Beschreibung dieser „Schlacht von Essen“ unter dem Titel „Wahrhaftige Beschreibung der großen Schlacht auf dem Weidenfelde nach den berühmten Prophezeiungen des 9. Jahrhunderts“ liefert. Das Büchlein findet reißenden Absatz. Und Joffre würde gut tun, sich bei dem klugen Autor strategischen Rat zu holen.

Das wiedergefundene Lächeln der Pariser kommt aber vor allem in der Wiederbelebung des französischen Chanson zum fröhlichen Ausdruck. Und in dieser Beziehung hat der Krieg entschieden eine vorteilhafte Wirkung auf den Geschmack ausgeübt. Hier kommt der Bündnisgedanke erfreulicherweise nicht zum Ausdruck. Der Chanson ist französisch, und zwar französisch im alten, guten Sinne des Wortes und des Genres. Das ist auch der einzige Zweig, der am Pariser Kunstbaum heute noch blüht und grünt. Während die Theater geschlossen sind, bietet man in den Konzertsälen dem Publikum neben den alten die neuen Chansons, die das Thema des Krieges und des Todes behandeln. Diese Lieder zu hören, ist heute die einzige Zerstreuung, die sich der Pariser noch gönnt.

**Bunte Chronik.**

**Unglaubliche Hartnäckigkeit des deutschen Kronprinzen.** Aus Straßburg ist nach der Schweiz und aus dieser nach Italien die Kunde gedrungen, daß eine geheimnisvolle Persönlichkeit verwundet in das kaiserliche Schloß gebracht worden sei. Man glaube, es sei der deutsche Kronprinz; auch nenne man den Herzog Ernst August von Braunschweig. Ähnliches verlautet aus Paris, wo man sich aber aus leicht begreiflichen Gründen für den Kronprinzen entschieden hat. Indessen steht dem eine viel umständlichere Nachricht entgegen, deren außerordentliche Glaubwürdigkeit schon durch die große Zahl ihrer Gewährsmänner und -frauen gesichert wird. Ein deutscher Lieutenant hat sie seiner Braut nach Washington geschrieben, die Braut hat sie nach Newyork weiter erzählt, aus Newyork bringt das Kabel sie nach London zur „Daily Mail“, und von hier aus schwingt sie sich über den Kanal zu deren Pariser Ableger: daß nämlich der Kronprinz unter ungeheuerem Geleite schon — zur Drust getragen worden sei. Und zur Bestätigung wird noch ein Brief aus Berlin an eine englische Dame angeführt, dessen Schreiber das großartige Leichenbegängnis mit eigenen Augen angesehen hat. Hierzu stimmt denn eine aus Warschau nach Petersburg und von Petersburg nach Paris übermittelte Nachricht, daß ein sehr hoher Prinz des Hohenzollernhauses im Kampf gefallen sei; zu Skerniewice im Beisein vieler Generale pomphaft aufgebahrt, wurde die Leiche nach Deutschland gebracht. Wie der deutsche Kronprinz es nun trotz seiner Verletzung durchgesetzt hat, noch am

4. d. dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha das bekannte Telegramm zu senden, bleibt ein Geheimnis, dessen Aufklärung auch wohl nur durch Telegramme, Kabel, Briefe, englisch-französische Zeitungsleute und einige Spiritisten zu erreichen ist. Vielleicht leihet der russische Generalstab, der soeben den General v. Hindenburg mit seinem ganzen Stab sächsischer und preussischer Fürstlichkeiten gefangen und in ein Petrograder Telegramm eingeschperrt hat, seine schätzbare Hilfe zur Lösung des Rätsels.

**Französische Rechenkunststücke.** Seit den Zeiten der Revolution haben die Franzosen eine Vorliebe für sogenannte Zahlenprophezeiungen, d. h. sie setzen die einzelnen Ziffern von Jahreszahlen zusammen und bilden aus dieser Gruppierung Weissagungen für gewisse zu diesen Jahreszahlen in Beziehung stehende berühmte Persönlichkeiten. So erfolgte zum Beispiel Kobespiers Sturz 1794 und der Keim der napoleonischen Ära datirt aus demselben Jahre. Addirt man zu dieser Zahl die sie bildenden vier einzelnen Ziffern: 1, 7, 9 und 4, zusammen also 21, so erhalten wir die Zahl 1815, das Jahr, in dem Napoleons Herrschaft endgiltig zugrunde ging. Ludwig XVI. bestieg den Thron 1774, dazu 1, 7, 7 und 4, zusammen 19, gerechnet, ergibt die Zahl 1793, das verhängnisvolle Jahr, das dem unglücklichen König den Kopf kostete. Die große französische Revolution begann 1789, dazu 1, 7, 8 und 9, also 25, und das Ergebnis ist jenes 1814, das mit der Verbannung Napoleons den französischen Eroberungen ein Ziel setzte. 1815 kamen die Bourbonen wieder, 1, 8, 1 und 5, gleich 15, zu genannter Zahl addirt, ergibt das Jahr 1830, in dem die Bourbonen wiederum ins Exil wandern mußten. Im gleichen Jahre bestieg Louis Philipp den Thron, sein Geburtsjahr war das Jahr 1773; rechnet man die einzelnen Ziffern dieses Jahres zum Jahre seiner Thronbesteigung, so hat man 1848, das Jahr seiner Vertreibung. Seine Gemahlin Amelie erblickte das Licht der Welt 1782, diese Zahl in ihren Einzelfiguren zu 1830 addirt, ergibt abermals das Jahr 1848 und ferner: das königliche Paar vermählte sich 1809, 1, 8, und 9 zu 1830 gezählt — und wiederum erhält man die Zahl 1848. Da kann es wahrlich nicht bestreiden, daß zu solchen rechnerischen Spielereien neigende Leute an die Jahreszahlen einen gewissen Fatalismus knüpften. Tatsächlich suchte man auch für Napoleon III., noch als er sich auf dem Throne wohl fühlen zu dürfen glaubte, eine prophetische Zahlenkombination, die sich aber als unzutreffend erwies: Er war 1808 geboren und 1852 Kaiser; zählt man zu 1852 1, 8, 0 und 8, so hat man die Zahl 1869; Kaiserin Eugenie ist 1826 geboren, wiederum zu 1852 1, 8, 2 und 6 oder zusammen 17 addirt und abermals kommt die Zahl 1869 heraus. Dadurch glaubte man für das Jahr 1869 den Sturz Napoleons vorherzusagen zu müssen. Die Rechnung war falsch, denn erst das darauffolgende Jahr brachte den Franzosenkaiser um Glanz und Thron. Gute Rechner waren aber um eine zutreffende Korrektur nicht verlegen. Sie stellten fest: Napoleon wurde erst 1853 feierlich zum Kaiser getront; diese Zahl zu den oben erwähnten Ziffern addirt, ergibt 1870 — nun stimmte die Sache! Für 1914 scheinen die französischen Rechenkünstler noch kein Spiel gefunden zu haben.

**Vergnügtes Leben in Lemberg.** „Az Ety“ meldet aus Wien: Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Lemberger Bevölkerung die russische Herrschaft nur widerwillig trägt, und deshalb tun die Russen alles Mögliche, um die Lemberger in gute Stimmung zu bringen. Sie wollen ein gesellschaftliches Leben schaffen, sie haben die Familien der Offiziere und Beamten nach Lemberg kommen lassen, Wagen und Equipagen wurden hingebacht und ferner mehr als 1000 Stück leichtblütige junge Damen, damit auch auf diese Weise der Glanz und die Stimmung in Lemberg gehoben werde. In den Hotels „Georg“, „Europa“ und „Bristol“ herrscht großstädtisches Leben, Feste, Konzerte und Bälle werden veranstaltet. Die russischen Herren werfen das Geld hinaus wie Wasser, um durch derartiges lavaliemäßiges Auftreten die Bewohner für sich zu gewinnen. Auch das Petersburger Kaiserliche Ballet ist in Lemberg und gibt jeden Abend im Theater Vorstellungen. — Mit diesem Glanz steht die Stimmung der Bevölkerung allerdings stark im Gegensatz, die fühlt, daß man nur sucht, ihr Sand in die Augen zu streuen.

**Unter den vielen Schädigungen,** die der europäische Krieg auch dem neutralen Italien zufügt, steht zweifellos in erster Linie der Ausfall in Folge des Fernbleibens der ausländischen Vergnügungsreisenden. Besonders im Herbst und Winter wird sich dieser Verlust in einem Lande, dessen große Städte ihr ganzes Verkehrsleben darauf eingerichtet haben und viele Millionen alljährlich dadurch zu gewinnen pflegen, als peinlichste fühlbar machen; viel mehr natürlich, als er die Italiener schon während des Libyschen Krieges betraf. Unter den Städten, die am meisten Fremde herbeiloden, nehmen Rom, Florenz und Venedig die erste Stelle ein. Die Einkünfte aus dem Dogen-Palast zu Venedig erreichten nahezu 163,000 Lire; die der königlichen Galerien dieser Stadt 48,266 und das archäologische Museum 13,057 Lire! An erster Stelle indessen stehen die Ausgrabungen von Pompeji, deren Eintrittsgelder sich im Jahre 1913—14 auf 203,908 Lire beliefen. All solche Summen jedoch sind verschwindend im Vergleich zu dem, was die augenblicklich vom Kriege ferngehaltenen Fremden sonst noch in Italien auszugeben pflegen.

**Der Herr Rektor.** Der französische Präsident Poincaré ist zum Lord-Rektor der Universität Glasgow gewählt worden. Das legt ihm nun die Verpflichtung auf,



# Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris. Spezial-Arzt

Dr. Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten. Calea Victoriei 120 (neben Biserica, Alba). Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm. Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

# Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten. Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9 1/2 und 2-6 Uhr. Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

# Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier. Dr. künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gummisplatten. — Plomb in Gold, Platin etc. Schmerzloses Zahnziehen. — Strada General Florescu — 8

# Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien. Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.

Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.

Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8 1/2 abends. Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

## Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

# Dr. FOCŞANER

Spezialistin in Berlin und Paris für

Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie.

Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

# Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in

Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren (broncho-oesophagoscopie)

97, Calea Victoriei 97.

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gorota

## Zahnarzt

# Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut

Kunstarbeiten in Gold, Porzellan u. Kautschuk. Wissenschaftliche und ausserordentlich schnelle Behandlung.

# Dr. Davidsohn

Calea Griviței 78. Telefon 17/36.

Interne-, Frauen- und Kinderkrankheiten. Syphilis. — Geburtshelfer.

Consultationen von 1-3 nachm. und 6-8 abends.

## Klavierunterricht

und Französisch erteilt diplom. Lehrerin.

(20 Lei monatlich), 4mal wöchentlich.

An die Admin. unter „Antoinette“.

# COCS ANTRACIT BRIKETTS

echt englisch

Reine, ungemischte Ware.

# HOLZ

Eiche  
Buchen  
Geschältes

# Frații Czell

8, Strada Doamnei (Paris) 8

Telephon 19/69 und 57/25

Niederlagen:

Bukarest, Șoseana Viilor 32.

Braila-Ooks.

# Alfred Löwenbach & Comp.

Calea Victoriei 146.

COCS ANTRACIT CARDIFF- und BRIQUETTS-KOHLN.

## Brennholz

franco in's Haus zugehellt.

Garantirtes Gewicht.

## Fräulein sucht Stelle als Verkäuferin oder Kassierin

in einem Geschäft. Spricht französisch, deutsch und rumänisch.

Adresse: „E. G.“ Seminoc 5.

## Staatslehrerin sucht möbliertes Zimmer

mit ganzer Verpflegung womöglich in der Unter „284“ an die Admin. in der Chausseegegend.

## Als Lehrling

wird deutscher Bursche aus guter Familie in unserer Druckerei gegen Anfangsgehalt aufgenommen.

## Brennholz

Eiche (Ger) aus dem Walde Dridu, trocken, geschnitten und in die Wohnung in geschlossenen und plombierten Wagen transportiert, zu verkaufen. 40 Lei das Tausend Algr. Bestellungen werden im Verkaufsbureau in der Strada Dr. Felix 36 aufgenommen. Telefon 58/88.

## Zu vermieten

schön möblierte Zimmer, an solbde Herrn, zu mäßigen Prei u. e. Ebenda ein möbl. Zimmer für alleinsehende, ernste Dame. Str. Mihai-Boda 19. Tramway 11 u. 8. Eingang links.

## Musik-Schule.

Klavier: Bukarester, Wiener und Prager Programm;

Violine: Klenf, Sevcik von Prag Methode,

Mandoline: Fejero, Cotin Methode.

Mäßige Preise.

Erfolg garantiert

Sprechstunden von 10 Uhr vorm. — 9 Uhr abends.

Calea Griviței 193, I. Etage.

## Erste Genfer Uhrmacherei

Hermann Janschewsky

Uhrmachermeister geprüft, prämiert u. dekoriert in St. Petersburg und Genf. — Mitglied des deutschen Uhrmacherbundes.



Spezialist für Chronometer, komplizierte Turm- und elektrische Uhren.

Prompte und gewissenhafte Ausführung

von Reparaturen aller Art.

Str. Victor Grigorescu 12, 3. Stod,

gegenüber dem „Bukarester Tagblatt“.

Per Postkarte eingeladen erscheint im Hause.

# Gl. Schlesinger S-SOP

Bukarest.

Strada Lipscani 27.

Telefon 3/90.

zeigt den Eingang sämtlicher Neuheiten in

# Herren- und Damen-Stoffen

für die

Herbst- und Winter-Saison

an.

## Restaurant Vinez

Strada Isvor 66

Sonntagabend 21. und Sonntag 22. November n. St.

Großes

## Preisfesteschieben

um preiswerte Gegenstände aus dem zoologischen Garten.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Georg Petri, Restaurateur.

2 Millionen  
Veredelte Reben

1 Million

Amerik. Wurzelreben

10 Millionen

Amerik. Schnittreben

billigt und in bester Qualität liefert

Fr. CASPARI, Mediasch, Siebenb.

Preisliste auf Verlangen. — Vertreter gesucht.

## M-me Ella

Strada Numa Pompiliu 26

sucht per sofort tüchtige Schneider und Schneiderinnen für feinste Damenvorarbeiten, desgleichen Lehrling.

## Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes steht unter den Waffen und opfert alles

für Kaiser und Reich.

Laßt auch uns zusammentreten und dem Vaterlande dienen auf unsere Weise. Öffnen wir Herz und Hand, um den

Familien der Weggegangenen

beizukommen und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen. Wer ein

tren deutschgesinntes Herz

sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Stelle eigenen Haus oder

ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder Gaben

um die Not zu lindern.

Darum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

Die Kanzlei des R. Deutschen Konsulats

Bukarest, Str. Vitar Moscu No. 3.

Das Hilfskomitee

J. A. Direktor Dr. Bernhard.

Société Générale du Gaz et de L'électricité de Bukarest.

## BEKANNTMACHUNG.

Beim Herannahen des Umziehtages St. Demeter, bringt die Gesellschaft zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachm. gemacht.

Der Augenblick ist gekommen, mo die Haupt- u. Schlussziehung der Rumänischen Staatslotterie stattfindet und jeder den Wunsch hegt, der



glückliche Gewinner eines der vielen Haupttreffer zu sein. Durch Kauf einer der in meinem Geschäftslokale erhältlichen Nummern kann dieser Wunsch in Erfüllung gehen und Sie event. der glückliche

Gewinner des Haupttreffers von im günstigsten Falle einer Million Lei fein.

Über sechs Millionen Lei gelangen vom 24. November bis 22. Dezember zur Auslofung. Deshalb greifen Sie zu und wählen Sie in meinen Bureau eine Glücksnummer, denn solche kann ein Vermögen für Sie bedeuten!

Preise der Lose: 1/8 Lei 22 50, 1/4 Lei 45, 1/2 Lei 90, 1/1 Lei 180.

Rob. Th. Schröder

Centrale: Calea Victoriei 97.

Filialen in der Hauptstadt: Cal. Victoriei 50, Cal. Grivitei 96, Str. Lipscaui 72

Filialen in der Provinz:

- Botogani: Calea Nationala 203.
- Braila: Strada Regala 4
- Constanța: Strada Carol 25.
- Craiova: Strada Unirii 71
- Galați: Str. Domnească 14.
- Jassy: Str. Stefan cel Mare 8
- Ploesti: Strada Basarabilor 1.



Schröder's Glück ist colossal!

Achtung! Hüten Sie sich vor Nachahmung!



Zufolge besonderer Veranlassung wollen wir mitteilen, daß nur diejenigen Petroleumföcher-Brenner, welche den Stempel

„Primus“

tragen, echte Primus-Brenner sind! Die echten Petroleum-Gasföcher „Primus“ brennen ohne Docht, sind rauch- und geruchsfrei und rufen nie Kochgefäße. Zu finden bei den größeren Eisen- und Porzellan-Handlungen des Landes.

B. A. HJORTH & Co. Stockholm.

Größte Spezialfabrik der Welt. General-Vertreter für Rumänien: Margulius & Fichmann, Bukarest.

Dipl. Ing. M. Wechsler

Technisches Bureau Str. Sfinților 33 Bukarest Telephone 28/67

Industrielle Anlagen aller Art.

Schmalspurbahn-Materialien

- General-Vertreter für Rumänien: ARN. JUNG, Lokomotivfabrik, G. m. b. H., Jungenthal bei Kirchen a. d. Sieg (feuerlose Lokomotiven).
- Sächsische Werkzeugmaschinen-Fabrik B. Esher, Akt.-Ges. Chemnitz.
- Sächsische Waggonfabrik, Akt.-Ges., Werdau (Kesselwagen).
- Rudolph Barthel, Armaturenfabrik, Chemnitz.
- Hackethaldrabt- u. Kabelwerke, Akt.-Ges., Hannover.
- Gustav Barthel, Fabrik für Löt- Heiz- u. Kochapparate, Dresden.
- Eulenberg, Mating & Co., m. b. H., Schlebusch—Manfort b. Köln, Eismaschinen, u. Kühlanlagen, etc. etc.

Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

- Rohölmotoren unübertroffene Konstruktion.
- Benzinmotoren für Kleinindustrie etc.
- Centrifugalpumpen für Irrigation, Entwässerungen etc.
- Diafragmapumpen für Entwässerungen.
- Pumpen Allweiler etc.
- Stahlröhren ORIGINAL MANNESMANN für Wasser und Dampf.
- Robinette
- Brunnen, Brevet Lorenti mit Entladung gegen das Ertrieren.
- Wassermündungen
- Armaturen WASSER UND DAMPF. etc. etc.

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

Mihail Lorenti

Ingenieur Calea Dorobanților 64 — Bukarest.

Stu Projektedien Devise

Unerreicht für die Hautpflege:

Lanolin-Cream Lanolin-Seife „Pfeifring“

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft Abteilung Lanolin-Fabrik Martinkelfelde. Generalvertreter für Rumänien: J. HENNEVOGEL, Strada Barsei 2.

Senghaas

Dampf-Färberei und Gemisch- Waschanstalt Bukarest, Str. Zbor 16-18 Begründet 1898

empfehl. sich im Färben von Herren- u. Damenkleidern, Möbel Teppiche, Dekorationsstoffen.

Spezialität: Chemische Reinigung für Herren und Damenkleidern, Vorhängen, Spitzen Teppiche etc.

Reelle Bedienung. Keine teuren Filialen, daher billiger als irgend wo.

Das Gesetz

über die

Organisation der Handwerke

des Kleinkredits

und der

Arbeiterversicherungen

II. Auflage

ist in deutscher Sprache in unserem Verlage erschienen, nachdem die erste Auflage vollständig vergriffen war.

Preis einer Broschüre Lei 2.

Bei Bestellungen bitten wir, uns den Betrag gleichzeitig einzuschicken.

In unserem Verlage sind auch die „Ausführungsbestimmungen zum Gesetz für die Förderung der Nationalen Industrie“ in deutscher Sprache zu haben.

Die Administration des „BUKARESTER TAGBLATT“.

Banca Comerciala Română

AKTIEN-GESELLSCHAFT.

Kapital Lei 12,000.000 voll einbezahlt.

Bukarest — Braila — Galați — Constanța — Ploesti — Craiova — Balciu.

Jedwede Bankoperation.

Zum ersten Male in Rumänien: Sicher gegen Diebstahl und Feuer.

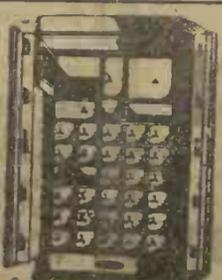
In den fast einen Meter starken gepanzerten aus Beton erbauten Kellerräumen, hat die

Banca Comercială Română

eisernen Geldschränke mit Abteilungen untergebracht, welche jede ein eigenes Schloss mit Schlüssel haben, zur Aufbewahrung von jedweden Dokumenten, Werten, Titres und Präziosen.

Der Mieter einer solchen Abteilung besitzt allein den Schlüssel, der sein Fach öffnet und kann dabei nach Belieben im Laufe des Tages so oft er wünscht, ohne jedwede Formalität oder Hindernis umgehen.

Cassetten von Lei 15 pro Jahr aufwärts



Der Mietpreis ist äusserst bescheiden und stellt nicht einmal die Zinsen des Anschaffungspreises eines Geldschrankes dar.

Wegen Bedingungen und Beschauens der Kellerräume wende man sich an die

Banca Comerciala Română Strada Smârdan, Bukarest.

Es werden Eigentumsakten, Familien- und Wertpapiere, Titres, Präziosen und jedwede wertvolle Dokumente, Kollektionen, Kunstgegenstände, Gold und Silbersachen etc. aufbewahrt.